

Die Geschichte des Romans „Desm Scheser“ von
A. 201 befindet sich auf Seite 8 vom 15. Oktober.

Feuilleton.

Friedrich Schögl.

Des Feuilleton der Wiener Eitensblätter.
(Ein Gedichtblatt.)

Am 7. Oktober 1892, vor univerein
25 Jahren, schloß Friedrich Schögl, der Ma-
meister der Wiener Eitensblätter, „ein
treuliebender Sohn Wiens,“ wie er sich selbst
nannte, sein scharf und tief in die wienerische
Seele blickendes Auge für immer. „Vott sei
Dank, daß es wieder Licht wird,“ waren
Schögl's letzte Worte, als er bei anbrechendem
Morgen nach seiner letzten qualvoll ver-
arachten Schmerzensnacht sein Haupt für
immer zum Schlummer neigte. Dem Lichte
zugekehrt hat Schögl sein ganzes Leben lang.
In jenseitigem Geiste aufgezogen, war er,
unverwundbar und unbesiegbar nach oben und
auch nach unten, ein unbezwinglicher Kämpfer
des Lichtes und der Freiheit geworden, der
zur der Wahrheit zu dienen suchte. Bis an sein
Lebensende nannte er sich mit Vorliebe einen
„echt geliebten ehren Agrambierziger“.

Schögl wurde zu Wien am 7. De-
zember 1821 als ein Kind armer Handwerker
kente geboren. Die innige Liebe seiner Eltern
zueinander hat er nachmals in seiner Ekasse
„Ein paar alte Leute“ ergreifend geschildert.
Sie waren ungeduldet ihrer sehr bescheidenen

Verhältnisse geistig außerordentlich strebsam
und brachten das nicht geringe Opfer, Friederich,
ihren Erstgeborenen unter vierzehn Kindern,
wenigstens die Mittelschule besuchen zu lassen.
Namentlich aber Schögl's Vater, ein heller
Kopf, verstand es, als einzige abendliche Er-
holung „nach der dürftigen Eitendinnuppe
und dem Kartoffel-Souper,“ wie Schögl selbst
erzählte, die schönsten Balladen Bürgers und
Schillers, die er aus entlehnten Büchern ab-
geschrieben hatte, im Kreise der Familie gut
und mit exzessiver Wärme vorzutragen. So
bescheiden jene häuslichen Vortragabendbe-
gewesen sein mögen, übten sie doch auf Geist
und Gemüt des jungen Schögl einen
mächtigen Einfluß und legten den Keim zu
seinen ersten schriftstellerischen Versuchen. Die
Nothlage der Eltern zwang Schögl, seine
Studien aufzugeben und eine Anstellung zu
suchen, die er in einer Militärrechnungskanzlei
fand. Nach neunjähriger Dienstzeit bezog
er einen Monatsgehalt von 14 Gulden! Welch
ein alles edlere Streben erstickender Geist
damals in jenen Lemtern herrschte, hat Schögl
in seinem Büchlein „Heber Ferdinand Sauer“
sowie in „Aus Alt- und Neu-Wien“ lebhaft
veranschaulicht. Endlich wurde Schögl zur
Postreisesbuchhaltung versetzt, trat jedoch 1870
nach 32jähriger Dienstzeit, da für ihn als
keinen Braut die Aussichten zu ungünstig
waren und er überdies, wie er selbst sagte,
von schwerer Krankheit heimgesucht wurde,
in den Ruhestand. Die damalige „schwere
Arbeitszeit“ Schögl's bezeichnete Karl Grün-
dlich, ein gemeinsamer Freund Schögl's und

Augenrubers, iherzhaft nur als „Morbus
cameralisticus“. Schögl war einfach nicht
länger mehr imstande, „täglich und stündlich
über ganze Bifferntkolonnen Deerschau zu
halten“. Im Jahre 1848 hatte sich Schögl mit
Anna, gebornen Wild, vermählt, einer, wie
Lemmermayer, Schögl's Biograph und
Herausgeber seiner „Gesammelten Schriften“*,
herzvorhebt, „durch Herzensbildung ausge-
zeichneten Frau, die ihren Gatten mit allen
seinen Besonderheiten verstand und ihn fast
zu behandeln wußte.“ Ein edles Weib,
nannte sie Schögl selbst im Kreise seiner
Freunde und Verehrer am Abend der Feier
seines 70. Geburtstages. Der wahrhaft glück-
lichen Ehe entsprossen zwei Söhne, von
welchen der eine als L. L. Hofrat im Ruhe-
stande noch heute lebt. Schögl ruht nach seinem
eigenen Wunsche im Furrersdorfer Friedhofe.
Um sein Grab raucht sein geliebter Wiener
Wald, in dem er lebend so oft nach harter
Tagesmühe aus den engen Mauern der Stadt
heraus Erhebung und Erholung gesucht und
gefunden hatte.

So einfach Schögl's äußerer Lebensweg,
so reich war sein schriftstellerisches Wirken. Er
begründete seine Laufbahn bereits in den Tagen
des Vormars als Mitarbeiter bei Zeitschriften,
Zeitschriften und Kalendern und nahm auch
an der Bewegung des Jahres 1848 schrift-
stellerisch teil. Im Jahre 1857 gründete dann
Schögl's Freund Karl Ritter, „nach über-

*) Bei Darleben in Wien in 3 Bänden; auch
besetzt in billigen Einbänden in einer Volks-
bibliothek.

Reihe bitterer
selbe ich ihr
t Mitternachte,
sondern um die
eigentliche und
nd der Wiener,
erken, so mag
gen Sorge um
es mich freuen,
rindung nach-
iebender Sohn
phlet gewesen.“
Wiens! Wahr-
enigen älteren,
re stammesche
alle Besonde-
stehenden Um-
und ihrer Be-
werden konnte,
wie vor un-
schlossen. Aber
icht mehr mit
siver hastenden,
und Genfatio-
ehr sein Name
um an seinen
seine markigen
ten Aufrechter-
moderner Ent-
zur Erweckung
rieten werden.
Wiener aller
Ehren gedenken!
Dr. Ressel.

Neuer Wiener Feuilleton
15. X. 1917